

Julian Dillier, echt und unverputzt : "Moderne" Mundartdichtung

Autor(en): **Bächtold, J. M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins
Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): - **(1978)**

Heft 4

PDF erstellt am: **23.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961759>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Moderne» Mundartdichtung

Julian Dillier: Echt und unverputzt

Der Obwaldner Julian Dillier, als Rundfunkregisseur und Dramaturg bei Radio Basel tätig, sagte im Vorwort zu seinem ersten Gedichtbändchen «Gedanke, wo barfuess chemid» (1973): «Ich will mit meinen Gedichten keinen Unterschluß bieten. Unterschluß: gleichbedeutend mit heiler Heimat, satter Geborgenheit und harmloser Gemütlichkeit ... Warum ich Mundart schreibe: erstens, weil ich dabei unverbrauchtes Sprachmaterial verwenden, zweitens, weil ich mit dieser Sprache die Wahrheit unverputzt sagen kann, drittens, weil ich auf diese Weise aus dem Herzen keine Mördergrube machen muss ... Mit der Mundart kann man nicht flunkern, nicht propagieren und auch nicht prahlen.»

Der neue Gedichtband *«Mändschä sind mängisch wie Gäärtä»*, in Deutschland verlegt und ungewöhnlich ausgestattet, bestätigt, was er im Vorwort des früheren Bändchens sagt. Da heisst es z. B.:
Es Word
wo ellei schtaa blybd
wie ne Armegnessischä
uf em Dorfplatz,
cha mee wärt sy
as e schtaatsmännischi Red
mit Hurraa und klimmbimm.

(S. 27)

Oder: *Ich traim i dere Schpraach...*
Ich muess mich nid andersch alleggä,
wenn ich so redä.
Ich muess mich nid schträälä,
wenn ich so redä
und ich cha mit bluttä Fiässä
durs heech Gras und under d Lyt,
wenn ich so redä.
Muess nid scheen tue,
wenn ich ebbis gäärä ha.
Es tuets, wenn ich sägä:
Ich mag dich wool. Und
ich traim i dere Schpraach. (S. 8)

Dillier wehrt sich gegen die Wortinflation und Wortspielerei, wie man sie bei Nachahmern Kurt Martis und Ernst Eggimanns oft antrifft. So trägt ein Gedicht den Titel «Inflation». Immer wieder kommt er auf den Wert des Wortes zurück: «Scheeni Word ergänd nyd» und «Numä s Wort wertlich nää – da dra tänkt e käinä.»

Moderne Mundartlyrik ist keine Gefühlsmalerei, sie ist kritisch gegenüber unserer Zeit und dem Menschen. Angriffig ist auch Dillier, eigentlich eher gegen die Gleichgültigkeit, das Unmenschliche im Menschen; er ist auch nicht ideologisch befangen. Darum überzeugen seine Angriffe, auch, weil irgendwie, vielleicht nur in einer Zeile, das Humane durch-

bricht. Seine Gedichte, deren Themenkreis weit gespannt ist, muten oft wie Protokolle an, die aber die Hand des Könners verraten. Mit der üblichen Mundartlyrik haben Dilliers Gedichte nichts mehr gemeinsam. Sie sind in der freien Form und im Inhalt neu; sie sind keine Nachahmung Martis oder Eggimanns; sie sind durchaus original. Zweifellos gehört Dillier zu den wesentlichsten jüngeren Mundartlyrikern, die der Mundartdichtung zu Ansehen verhelfen und die auch die Literaturgeschichte zur Kenntnis nehmen muss, weil das Klischee «Heimatsdichtung» hinfällig geworden ist.

Dr. J. M. Bächtold

Julian Dillier, Mändschä sind mängisch wie Gäärtä: Gedichte im Obwaldner Dialekt des Schweizerdeutschen. Mit einem Nachwort von Dieter Fringeli und Graphiken von Monika Dillier. Mit Schallplatte. Verlag J. P. Peter, Gebr. Holstein, Rothenburg ob der Tauber 1978. DM 19,80.

Ernst Burren: Mundart entlarvt?

Ernst Burren, 1944 im solothurnischen Oberdorf geboren, heute Lehrer in Bettlach (SO), lässt uns über seine schriftstellerischen Anfänge nicht im unklaren: In einem Interview mit H.-R. Fluck Ende 1973 bekennt er, nach einem Cabaret-Abend in Bern, wo Modern-Mundart-Gedichte von Kurt Marti und Ernst Eggimann dramatisiert worden seien, habe er noch in derselben Nacht ein Heft voll Mundart-Gedichte geschrieben. Eggimann habe ihn anschliessend entdeckt und «ins Geschäft eingeschleust». Betrachtet man die 1970 erschienenen Mundartverse *Derfür und derwider*,

z. B.:
*lue wo d schteisch
und wo d geisch
süsich weisch
wenn d gheisch
nid wo d ligsch*

(S. 21)

so wird man sofort an die beiden Berner erinnert, und fast scheint es, Eggimann hätte den Nachfolger zu Recht vor dem Vorwurf der Imitation bewahren müssen, wenn er in seinem Nachwort sich dagegen verwahrt, «Patente anzumelden». Aus unserer heutigen Sicht können wir Eggimanns Gespür für den Unterschied, der den Solothurner (trotz seiner fast bernischen Mundart) von ihm, dem Emmentaler, trennt, nicht genug bewundern: «Burrens Sprüche verraten einen rascheren, schalkhafteren Geist als man ihn ... im behäbigen Emmental antrifft», und er bleibt näher bei seinem sprachlichen Ausgangsmaterial, den «Biertischworten und Bauernweisheiten», die er zwar ironisiert, aber weniger als Eggimann aus ihrem Kontext herauslöst. Seine spätere Absage an die «reine Sprachorganisation» und seine vermehrte